

Aus Freude am Lesen

DIE SCHWINGEN DES TODES

Pete Decker ist geschockt: Ein Mitglied seiner Familie ist in einem schäbigen Hotel in Manhattan ermordet worden. Nur zögernd begibt er sich mit seiner Frau Rina Lazarus auf Spurensuche ins winterliche New York.

UND DER HERR SEI IHNEN GNÄDIG

Ein Baby wird halbtot im Müll gefunden. Auf der Suche nach der Mutter gerät Petes Tochter Cindy, inzwischen selbst Polizistin, in höchste Gefahr – und muss sich schon bald zwischen den Dienstvorschriften und ihrem Sinn für Gerechtigkeit entscheiden.

Bevor FAYE KELLERMAN mit ihren Romanen um das Ermittlerpaar Rina Lazarus und Peter Decker international und auch in Deutschland riesige Erfolge feierte, war sie Zahnärztin mit einer besonderen Liebe zur Musik. Sie lebt zusammen mit ihren Kindern und ihrem Mann, dem Psychologen und Bestsellerautor Jonathan Kellerman, abwechselnd in Los Angeles und in Santa Fe, New Mexico.

Faye Kellerman

Die Schwingen
des Todes

Und der Herr
sei ihnen gnädig

Zwei Romane in einem Band

btb

Die amerikanische Originalausgabe von »Die Schwingen des Todes« erschien 2002 unter dem Titel »Stone Kiss« bei Warner Books, New York; die Originalausgabe von »Und der Herr sei ihnen gnädig« erschien 2003 unter dem Titel »Street Dreams« ebenfalls bei Warner Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Einmalige Sonderausgabe Mai 2010
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Schwingen des Todes
Copyright © 2002 by Faye Kellerman
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003 by
C. Bertelsmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH
Und der Herr sei ihnen gnädig
Copyright © 2003 by Faye Kellerman
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005 by
C. Bertelsmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: © Raffaello Bencini/Alinari Archives, Florence
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
UB · Herstellung: SK
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74082-6

www.btb-verlag.de

Die Schwingen des Todes

*Deutsch von Franca Fritz und
Heinrich Koop*

Für Jonathan –
dreißig wundervolle Jahre mit diesem Kerl,
seinen Autos und vielen Gitarren.

Für Jesse, Rachel, Ilana und Aliza –
von Kindern zu weisen Erwachsenen. Danke für all die
aufregenden Momente.

Und für Barney Karpfinger –
für achtzehn Jahre unermüdlicher Dienste und unschätzbare
Freundschaft. Was für eine wundervolle Zeit!

Der fassungslose Ausdruck in Rinas blassem Gesicht sprach Bände. Decker dachte sofort an seine Eltern. Beide waren mit Mitte achtzig schon recht betagt, und obwohl sie noch ziemlich rüstig wirkten, hatten sie in den vergangenen Jahren doch ein paar gesundheitliche Probleme gehabt. Aber Rina besaß genügend Geistesgegenwart, ihm sofort zu versichern, dass mit der Familie alles in Ordnung sei.

Decker hielt seine kleine Tochter an der Hand. Während er auf das Mädchen hinabblickte, sagte er: »Hannah Rosie, wir holen dir jetzt ein paar Videos und machen dir was zu essen. Ich glaube, Eema möchte mit mir etwas Wichtiges besprechen.«

»Ist schon okay, Daddy. Das schaff ich auch allein. Eema hat mir gezeigt, wie die Mikrowelle funktioniert.«

»Gerade mal neun Jahre alt und schon reif fürs College.«

»Nein, Daddy, aber mit dem Videorekorder und der Mikrowelle kenn ich mich aus.« Hannah wandte sich an ihre Mutter. »Ich hab eine Eins im Diktat. Und ich hab noch nicht mal geübt.«

»Das ist ja wunderbar. Ich meine nicht, dass du nicht geübt hast, sondern dass du eine Eins hast.« Rina gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange. »Geh schon mal in die Küche. Ich komm gleich nach.«

»Okay...« Hannah zog ihren Trolley-Rucksack hinter sich durch die Küchentür.

»Du solltest dich setzen«, sagte Decker zu seiner Frau. »Du siehst ganz blass aus.«

»Ach, mir geht's gut.« Trotzdem ließ Rina sich auf die Couch sinken, nahm eines der blauweiß karierten Sofakissen und umklammerte es wie einen Rettungsring. Sie betrachtete mit ihren leuchtend blauen Augen unruhig das Wohnzimmer, die Lampe

über Deckers Ledersessel und schließlich den weißen Weiden-schaukelstuhl, nur seinem Blick wich sie aus.

»Meinen Eltern geht es also gut?«, fragte er schließlich gezielt.

»Ja, wunderbar«, bestätigte Rina. »Jonathan hat angerufen ...«

»Oh, Gott! *Seine* Mutter?«

»Nein, alles in Ordnung.«

Frieda Levine war Jonathans Mutter und gleichzeitig Deckers biologische Mutter, was Jon zu seinem Halbbruder machte. Vor etwa zehn Jahren hatte Decker eher zufällig als geplant seine Familie mütterlicherseits kennen gelernt, zu der auch fünf Halbgeschwister gehörten. Im Lauf der Zeit waren allmählich so etwas wie Familienbande entstanden: eine stärkere Bindung als zwischen bloßen Bekannten, aber noch nicht so belastbar wie erprobte Verwandtschaftsbeziehungen. Nach wie vor betrachtete Decker nur die beiden Menschen als seine richtigen Eltern, die ihn als kleines Kind adoptiert hatten. »Was ist denn nun passiert?«

In diesem Moment hörten beide das Klingeln der Mikrowelle. Eine Sekunde später kam Hannah, einen Teller mit einem Stück Pizza, ein großes Glas Milch und ihren Rucksack balancierend, aus der Küche. »Warte, ich helf dir«, sagte Decker.

Wortlos reichte sie ihrem Vater das Essen und die Schultasche und hüpfte mit wehenden roten Ringellöckchen den Flur hinunter zu ihrem Zimmer. Decker folgte ihr mit ein paar Schritten Abstand. Rina ging in die Küche und setzte Wasser für eine Kanne Kaffee auf. Nervös nahm sie ihre Kopfbedeckung ab, löste die Haarspange und schüttelte ihre schulterlangen, glänzenden schwarzen Haare aus. Dann band sie sie wieder zu einem Pferdeschwanz zusammen. Unruhig knabberte sie an der Kuppe ihres Daumens herum, was den Zustand des eingerissenen Nagels nur noch verschlimmerte.

Als Decker in die Küche zurückkam, setzte er sich an den großen Esstisch aus Kirschbaumholz, der ein wenig mitgenommen aussah, aber immer noch brauchbar war. Damals beim Bau des Tisches hatte er das beste Holz verwendet, das er auftreiben konnte – und das hatte sich ausgezahlt. Er zog sein blaues Sakko aus und hängte es über die Rückenlehne seines Stuhls. Dann löste er die Krawatte und

fuhr sich mit der Hand durch das rostbraune, von zahlreichen weißen Strähnen durchzogene Haar. »Was ist denn nun mit den Levines?«

»Nein, nicht mit den Levines, Peter. Es geht um Jonathans andere Verwandte, die Liebers... Raisies Familie. Es ist etwas Schreckliches passiert: Sein Schwager Ephraim wurde tot aufgefunden...«

»O mein Gott!«

»Ermordet, Peter. Man hat ihn in irgendeinem schäbigen Hotelzimmer im Norden Manhattans gefunden. Und was das Ganze noch verwirrender macht: Er war in Begleitung seiner fünfzehnjährigen Nichte – der Tochter seines Bruders –, und sie ist seitdem verschwunden. Die Familie ist verzweifelt.«

»Wann ist das alles passiert?«

»Jonathan hat etwa, fünf Minuten bevor du nach Hause gekommen bist, angerufen. Ich glaube, sie haben die Leiche vor ungefähr drei Stunden entdeckt.«

Decker warf einen Blick auf seine Uhr. »Also etwa vier Uhr nachmittags New Yorker Zeit?«

»So in etwa, ja.«

»Was hatte der Typ an einem ganz normalen Schultag mit seiner fünfzehnjährigen Nichte in einem ›schäbigen Hotelzimmer‹ zu suchen?«

Eine rhetorische Frage. Rina gab keine Antwort, stattdessen reichte sie ihm ein Stück Papier mit Jonathans Telefonnummer.

»Das Ganze ist wirklich furchtbar.« Decker starrte auf die Zahlen. »Und es tut mir ehrlich Leid für ihn. Aber dieser Anruf... Geht es wirklich nur darum, mein Beileid auszusprechen? Ich meine, Jon erwartet doch nicht von mir, dass ich irgendwas unternehme, oder?«

»Keine Ahnung, Peter. Ich vermute, er sähe es gern, wenn du irgendwelche Wunder bewirken könntest. Aber vielleicht rufst du ihn einfach mal an und lässt dir erzählen, was genau passiert ist.«

»Er kann doch nicht erwarten, dass ich hinfliege?!«

»Ich weiß es nicht. Möglicherweise rechnet er damit. Du hast eine ziemlich hohe Aufklärungsquote aufzuweisen.«

»Ein Gefangener meines eigenen Erfolgs. Ich hab einen *Job*, Rina. Sosehr ich auch mit ihnen fühle, kann ich nicht einfach alles hinschmeißen und nach Borough Park fahren.«

»Also, um genau zu sein: Chaim Lieber und seine Familie wohnen in Quinton, das heißt nördlich von New York, genau wie sein verwitweter Vater. Jonathans Frau, Raisie, ist Chaims jüngere Schwester. Und es ist Chaims Tochter, die seitdem verschwunden ist.«

»Nördlich von New York?« Decker dachte einen Moment nach. »Ist die Familie streng religiös?«

»Ja. Quinton ist eine sehr fromme Enklave. Die ganze Familie ist strenggläubig, extrem religiös, mit Ausnahme von Raisie. Sie gehört dem so genannten Konservativen Judentum an, genau wie Jonathan.«

»Das schwarze Schaf der Familie«, bemerkte Decker.

»Sie und Jonathan hatten Glück, dass sie einander gefunden haben.« Rina stand auf und schenkte zwei Tassen Kaffee ein. »Beide stammen aus ähnlichen familiären Verhältnissen und änderten ihren Lebensstil aus ähnlichen Gründen.«

»Und ihr Vater lebt in Quinton. Allein?«

»Ich glaube, ja. Raisies Mutter starb vor etwa zehn Jahren. Erinnerst du dich nicht mehr, dass wir bei Jonathans Hochzeit über sie gesprochen haben?«

»Nein, aber ich habe auch nicht so genau zugehört.« Decker startete auf den Zettel mit der Telefonnummer. »Wie wär's, wenn du mal nach Hannah siehst, während ich das hier erledige?«

»Du willst nicht, dass ich dir dabei über die Schulter schaue?«

Decker stand auf. »Ich weiß nicht, was ich will.« Er küsste Rina auf die Stirn. »Aber ich weiß, was ich *nicht* will. Ich will dieses Telefonat nicht führen.«

Rina nahm seine Hand und drückte sie. »Warum telefonierst du nicht vom Schlafzimmer aus? Dann kann ich inzwischen das Abendessen vorbereiten.«

»Gute Idee. Ich bin schon fast am Verhungern. Was gibt's denn heute?«

»Lammkoteletts oder Lachs.«

»Ich hab die Wahl?«

»Ist beides frisch. Das, was du nicht möchtest, frier ich einfach ein.«

»Hannah hasst Fisch.«

»Aber sie hasst auch Lammkoteletts. Ich hab für sie noch ein paar Geflügelreste von gestern.«

»Okay, dann Lammkoteletts.« Decker verzog das Gesicht, ging ins Schlafzimmer und schloss die Tür hinter sich. Er kickte seine Schuhe von den Füßen, streckte sich auf seinem King-Size-Bett aus und wählte die Nummer. Da es nicht die Nummer von Jonathans Privatanschluss war, ging Decker davon aus, dass es sich entweder um Jons Mobiltelefon handelte oder um seine Nummer in der Synagoge in der Nähe der Columbia University. Sein Halbbruder war ein seelsorgender Kanzelrabbiner. Beim sechsten Klingeln nahm er endlich ab.

»Jon!«, sagte Decker.

»Akiva!« Ein erleichtertes Aufatmen. »Danke, dass du anrufst!«

»Rina hat es mir gerade erzählt. Wie entsetzlich! Für dich muss es die Hölle sein.«

»Für mich ist es nicht so schlimm wie für Raisies Verwandte. Die ganze Familie ist wie vor den Kopf geschlagen.«

»Das kann ich mir vorstellen. Wann ist das passiert?«

»Vor ungefähr drei Stunden. Etwa vier Uhr Ortszeit.«

»O Gott. Und was sagt die Polizei?«

»Nicht viel. Genau das ist ja das Problem. Was hat das zu bedeuten?«

»Das bedeutet lediglich, dass sie wahrscheinlich nicht viel wissen.«

»Oder uns nichts sagen.«

»Das könnte natürlich auch sein. Es tut mir so Leid.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte einen Moment Schweigen. Schließlich sagte Jonathan: »Du fragst gar nicht, wie es passiert ist.«

»Wenn du mir irgendwelche Einzelheiten mitteilen möchtest – nur zu.«

»Ich will dich nicht unnötig belasten...«

Doch das war genau das, was er jetzt tun würde. »Erzähl mir, was los ist, Jon. Fang von vorn an. Berichte mir von der Familie.«

»Oh, Mann.« Ein tiefer Seufzer. »Raisie stammt aus einer Familie mit fünf Kindern – zwei Jungen und drei Mädchen. Beide Brüder sind älter als Raisie. Chaim ist der Älteste, dann kommt Ephraim, der, der ermordet wurde... Raisie ist die älteste Tochter. Chaim Joseph ist ein typischer erstgeborener Sohn... zuverlässig, verantwortungsbewusst. Er und seine Frau Minda haben ihrerseits sieben Kinder. Chaim ist ein guter Mann, der immer hart im Familienunternehmen gearbeitet hat.«

»Und das wäre?«

»Mehrere Elektrogeschäfte in Brooklyn... eines auf der Lower East Side. Du weißt schon, Fernseher, Stereoanlagen, Kameras, Computer, Mobiltelefone, DVD-Player und so weiter und so weiter. Der zweite Bruder, Ephraim Boruch... der, der ermordet wurde... hatte in der Vergangenheit ein paar Probleme.«

»Welcher Art?«

»Beziehungsprobleme – erst verheiratet und dann geschieden.«

»Kinder?«

»Keine.«

Schweigen.

»Was noch?«, drängte Decker.

»Drogenprobleme«, gestand Jonathan. »Drogensucht und anschließend Entzug.«

»Sicher mit ein Grund für seine Beziehungsprobleme.«

»Zweifellos. Ephraim ist seit zehn Jahren geschieden. Seine Exfrau ist vollkommen von der Bildfläche verschwunden. Sie hat wieder geheiratet und lebt heute in Israel. Und Ephraim... der hat sich selbst aus dem Dreck gezogen. Ist seit zwei Jahren clean. Etwa seit dem Zeitpunkt, als er ebenfalls in das Familienunternehmen einstieg.«

»Und wie funktionierte das?«

»Gut, soweit ich weiß. Er war schon immer der Lieblingsonkel aller Nichten und Neffen. Und mit seiner Nichte Shaynda, der Ältesten in Chaims Familie, verstand er sich besonders gut.«

»Die verschwundene Nichte.«

»Ja. Shaynda hat – genau wie Ephraim – eine rebellische Ader. Seit der Grundschule gilt sie als das Problemkind der Familie. Sie ist ein wundervolles Mädchen, Akiva, mit einem scharfen Verstand, der möglicherweise ein Teil des Problems ist. Sie hat sich nie an die Regeln gehalten.«

»Was heißt das genau?«

»Na ja, sie hat die Schule geschwänzt und mit anderen Jugendlichen im Einkaufszentrum herumgehungen. Außerdem hat sie sich ein paarmal nachts aus dem Haus geschlichen. Mein Schwager und seine Frau haben daraufhin andere Saiten aufgezo- gen. Aber unglücklicherweise – je härter sie durchgriffen, desto stärker widersetzte Shayndie sich. Die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter ist miserabel. Onkel Ephraim war das rettende Licht am Ende des Tunnels. Er und Shayndie schienen sich gut zu verstehen; sie vertraute ihm mehr und mehr, und schließlich haben sie sich immer häufiger getroffen...«

»Hmm...«

»Ich weiß, was du jetzt denkst. Ich hätte schwören können, dass es so nicht gewesen ist.«

»Wie nicht gewesen ist?«

»Dass er sie belästigt hat. Als sie sich anfangs trafen, erschien mir das irgendwie seltsam – die viele Zeit, die sie miteinander verbrachten. Raisie hatte genau das gleiche Gefühl. Deshalb haben wir irgendwann mal eine längere Unterhaltung mit Shaynda ge- führt, weil uns klar war, dass das sonst niemand machen würde. Wir haben sie direkt darauf angesprochen. Als sie verneinte – sie schien wirklich geschockt –, haben wir ihr Schritt für Schritt klar gemacht, wovor sie sich in Acht nehmen muss. Nach diesem Ge- spräch waren sowohl Raisie als auch ich fest davon überzeugt, dass Ephraim wirklich nur das Beste für Shaynda wollte. Wir hat- ten nicht den geringsten Grund für die Annahme, dass Ephraim etwas anderes als ein liebevoller Onkel war, der seiner in Schwie- rigkeiten geratenen Nichte helfen wollte.«

»Aber jetzt denkst du anders darüber.«

Ein tiefer Seufzer. »Möglicherweise. Die beiden wollten heute

Vormittag eigentlich einen Ausflug machen ... ins Museum gehen. Um sich die neue Vermeer-Ausstellung anzusehen.«

»Heute Vormittag?« Decker dachte einen Moment nach.
»Heute ist Donnerstag. Musste Shaynda denn nicht zur Schule?«

»Keine Ahnung, Akiva. Vielleicht hat ihre Mutter ihr eine Entschuldigung geschrieben. Vielleicht hatte sie auch wieder eine Allergie. Es schien mir nicht der richtige Moment, meine Schwägerin danach zu fragen.«

»Natürlich. Erzähl weiter.«

Jonathan stockte, setzte mehrmals an und versuchte, die richtigen Worte zu finden. »Ephraim wurde tot in einem Hotel aufgefunden. Hat Rina dir das gesagt?«

»Ja.«

»Er ist erschossen worden, Akiva. Und er war ... nackt.«

»Du lieber Himmel!«

»Ja. Es ist furchtbar!«

»Irgendwelche Spuren von dem Mädchen? Hinterlassene Kleidung? Persönliche Dinge ... etwa eine Tasche oder Geldbörse?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Irgendwelche Anzeichen eines Kampfes? Zerrissene Bettlaken? Umgestürzte Gegenstände?« Decker fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Sonstige Blutspuren außerhalb des ...« Er hatte »Tatort« sagen wollen. »Sonst irgendwelche Blutspuren, die sich nicht an der Stelle befanden, an der Ephraim erschossen wurde?«

»Keine Ahnung. Die Polizei erzählt nicht viel. Sie sagt, dass sie erst mal Informationen sammeln müsste, aber wir wissen genau, was sie denken.«

In seiner Stimme schwang eine defensive Haltung mit, aber auch Kummer und Schmerz. »Und was denkt die Polizei?«, fragte Decker schließlich.

»Dass wir irgendwie selbst Schuld haben. Natürlich müssen sie der Familie eine Reihe von Fragen stellen. Aber sie haben uns allen eher das Gefühl vermittelt, dass wir die Verbrecher sind und nicht die Opfer. Glaub mir, Akiva, ich wollte dich wirklich nicht anrufen. Ich weiß, dass es unfair von mir ist, dich einzuschalten. Aber von uns hier ist keiner in der Lage, mit der Situation richtig

umzugehen. Gibt es irgendetwas – egal, was –, das du mir raten könntest?«

Decker überlegte fieberhaft, aber schon fuhr Jonathan in einem Schwall fort: »Und wenn es dir nicht zu viel ausmacht, könntest du dann vielleicht ein paar Telefonate führen? Von Kollege zu Kollege?«

Die Worte hingen in der Luft.

»Ich sollte dich wirklich nicht darum bitten...«, sagte Jonathan.

»Ist schon okay, Jon. Ich muss nur einen Moment nachdenken.«

»Lass dir Zeit...«

Decker schloss die Augen und spürte, wie sich ein bohrender Kopfschmerz ankündigte. »Kann ich dich in ein paar Minuten zurückrufen?«

»Natürlich...«

Decker legte auf, bevor sein Bruder eine weitere Bitte aussprechen konnte. Er ging ins Bad, nahm zwei Aspirin und stellte sich unter die heiße Dusche. Zehn Minuten später zog er eine zerschlissene Jeans und ein altes T-Shirt an. Beklommen drückte er auf die Wahlwiederholungstaste.

»Hallo?«

»Okay, Jon, hör zu. Als Erstes besorgst du dir einen Anwalt.«

»Einen Anwalt?« Überraschung schwang in seiner Stimme mit. »Wozu?«

»Weil dir die Art und Weise nicht gefällt, wie die Polizei euch befragt. Ihr braucht jemanden, der euch schützt.«

»Aber wird das nicht irgendwie merkwürdig aussehen?«

»Sicher, das wird bestimmt für ein paar erstaunte Blicke sorgen. Aber wenn man die Vor- und Nachteile abwägt, gibt es überhaupt nichts zu diskutieren. Geh los, und such dir den besten Strafverteidiger in der Stadt. Versuch, so schnell wie möglich einen Termin mit ihm zu machen. Sieh zu, dass er euren Fall übernimmt, falls die Situation... komplizierter werden sollte. Du musst ernsthaft die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass irgendjemand in deiner Familie mehr über die Sache weiß, als er oder sie jetzt durchblicken lässt.«

»Das kann ich so nicht akzeptieren.«

»Prima. Dann akzeptier es eben nicht. Aber hör einfach auf mich, okay? Und sprich mit der Polizei nur in Anwesenheit eines Anwalts. Das ist eine reine Vorsichtsmaßnahme.«

Keine Antwort.

Decker versuchte, seine Verärgerung zu kaschieren. »Bist du noch dran?«

»Ja. Tut mir Leid. Ich schreib mir gerade alles auf. Fahr fort.«

Decker schluckte und sprach langsamer. »Ich wollte dich nicht anblaffen, Jon. Ich bin einfach daran gewöhnt, meinen Leuten die Befehle zuzubrüllen.«

»Kein Problem, Akiva. Ich bin froh, mit dir reden zu können ... mit jemandem, der weiß, was er tut.«

»Das muss sich erst noch herausstellen. Wenn du mit einem Anwalt gesprochen hast, bitte ihn, mich zurückzurufen. Ich würde gern mit ihm persönlich ein paar Worte wechseln.«

»Das ist alles?«

»Vorerst, ja.«

»Was ist mit der Polizei, Akiva?«

»Lass mich zuerst mit dem Anwalt sprechen. Die New Yorker Rechtslage unterscheidet sich von der hier in Los Angeles, und es wäre für alle von Vorteil, wenn ich nicht überstürzt handle.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte langes Schweigen. Decker wusste genau, was jetzt kommen würde.

»Ich weiß ja, dass ich dich das nicht fragen sollte, Akiva«, begann Jonathan schließlich. »Aber es wäre uns wirklich eine große Hilfe, wenn du vielleicht...«

»Wenn ich übers Wochenende rüberkommen würde?«, vervollständigte Decker den Satz.

»Ich verstehe, wenn du Nein sagst.«

»Pass auf, ich ruf dich in fünf Minuten zurück, okay?«, sagte Decker.

»Akiva, vielen Dank...«

»Warte erst mal meine Antwort ab, bevor du dich bedankst.« Decker legte auf. Rina stand in der Tür. »Hast du alles mitgekriegt?«

»Nur das Letzte. Ich glaube, das war ein guter Rat – das mit dem Anwalt.«

»Schön, dass du das auch so siehst. Er möchte, dass ich ihn besuche. Was hältst du davon?«

»Ich kann diese Entscheidung nicht für dich treffen, Peter.«

»Natürlich nicht, aber ich möchte trotzdem wissen, wie du darüber denkst.«

»Was hältst du vom Fliegen selbst?«

Decker zuckte die Schultern. »Es wäre ein ziemlicher Aufwand, aber der Gedanke ans Fliegen macht mich nicht nervös, falls du das meinst.«

»Wenn du es nicht tust«, sagte Rina, »wirst du dir das ewig vorwerfen.«

Decker fluchte vor sich hin – so leise, dass es nicht verletzend klang, aber dennoch laut genug, dass Rina ihn hören konnte. »Das ist einfach nicht fair, mich in die Sache hineinzuziehen.«

»Nein, das stimmt.«

»Es geht um ein Mitglied der Familie. Wenn ich irgendwelchen Dreck aufdecke oder schlechte Nachrichten überbringe, bin ich es, dem man die Schuld in die Schuhe schiebt.«

»Sehr wahrscheinlich.«

»Ganz bestimmt sogar.« Decker strich sich über den Schnurrbart, kaute auf den Enden herum. Sein Bart war die einzige Körperbehaarung, die immer noch rot leuchtete. »Andererseits geht es nicht nur um den Mord. Ein Mädchen ist verschwunden.« Decker teilte Rina noch ein paar Einzelheiten mit und sah, wie seine Frau immer blasser wurde. »Das Mädchen war vielleicht Zeugin des Mords. Oder sie konnte fliehen, bevor das Ganze geschah. Das wäre mir persönlich die liebste Variante.«

Eine Weile schwiegen beide. Decker rieb sich die Stirn.

»Das Abendessen ist fertig«, sagte Rina. »Hast du überhaupt Hunger?«

»Ja. Aber was sag ich Jonathan?«

»Das liegt ganz bei dir, Schatz.« Sie setzte sich neben ihn. »Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch.« Er blickte zur Decke. »Vielleicht könnte

ich mich ja mal ein paar Tage dort umsehen. Und möglicherweise ist sie bis dahin wieder aufgetaucht... so oder so.« Er sah seine Frau an und küsste sie auf die Wange. »Wie viele Bonusmeilen haben wir noch?«

»Genug für einen Freiflug für dich und sogar noch für ein Belegticket für Hannah und mich, wenn wir über Samstagnacht bleiben.« Sie tätschelte seine Hand. »Und außerdem haben wir zwei Söhne im Osten...«

»Einen Moment mal!«, unterbrach Decker seine Frau. »Dass ich nach New York fliege, ist eine Sache, aber dass du und Hannah mitkommen, ist etwas ganz anderes.«

»Ich hab die Jungs schon so lange nicht mehr gesehen«, sagte Rina. »Und ich würde viel lieber mit dir zusammen fliegen als allein.« Sie streichelte seine Wange. »Du bist nämlich ein starker, harter Mann.«

»Ja, ein total harter Mann.« Es war wirklich schon eine Weile her, dass sie die Jungs gesehen hatten. »Und du würdest also wirklich gern mitkommen?«

»Ja, liebend gern sogar.«

Decker dachte einen Moment nach. »Okay, unter einer Bedingung: Versprich mir, dass du dich nicht in die Sache reinziehen lässt!«

»Du lieber Himmel – warum sollte ich?! Ich würde nicht im Traum daran denken, irgendein Risiko einzugehen, solange Hannah bei mir ist.« Sie gab ihm einen Klaps auf den Rücken. »Ruf Jonathan an. Ich buche inzwischen unsere Flüge auf der anderen Leitung.«

Zögerlich griff Decker zum Telefon, um seinen Halbbruder erneut anzurufen. Nachdem sie weitere Einzelheiten geklärt hatten, marschierte er in die Küche, wo Rina gerade den Hörer auflegte.

»Jonathan möchte wissen, wann wir voraussichtlich ankommen werden.«

»Ich hab uns für den Nachtflug gebucht.«

»Wann?«

»Heute Abend...«

»Heute Abend?«

»Wir haben Donnerstag, Peter. Wenn wir nicht den Nachtflug nehmen, kommen wir vor Samstagabend nicht von hier weg. Ich will freitags nicht fliegen, wegen möglicher Verspätungen. Das ist mir zu nah am *Schabbes*. Außerdem dachte ich, dass du möglichst viel Zeit dort verbringen willst.«

»Also gut, wenn das so ist, sollte ich mich mal daranmachen, ein paar Telefonate zu führen.«

Rina konnte mithören, wie Jonathan seinem Halbbruder sagte, er solle das Ganze besser vergessen, wenn es zu viele Schwierigkeiten bereite. Doch Decker unterbrach ihn. »Wir werden etwa gegen sechs Uhr morgens bei euch eintreffen.«

»Gib mir die Flugnummer, dann hol ich euch ab«, sagte Jonathan. »Auch wenn es schon acht Jahre her ist, wirst du keine Probleme haben, mich wieder zu erkennen. Ich bin der mit dem dümmlichen Ausdruck im Gesicht.«

Decker schob sein Tablett zurück in die Halterung. »Warum bringe ich kostbare Urlaubstage mit dieser Geschichte?«

»Weil du ein hilfsbereiter Mensch bist?«, schlug Rina vor.

»Nein, weil ich ein Idiot bin«, knurrte er, rutschte unruhig auf seinem Sitz hin und her und suchte nach einer bequemen Haltung für seine langen Beine. »Ich verabscheue Fälle von sexuellem Missbrauch...«

»Kannst du bitte etwas leiser sprechen?«

Decker sah sich um. Die Leute starrten ihn bereits an.

»Du *weißt* doch gar nicht, ob es wirklich so war«, flüsterte Rina.

»Doch, das weiß ich. Der Onkel war so ein Dreckskerl...«

»Peter, bitte!« Rina deutete auf Hannah.

»Sie schläft doch.«

»Trotzdem kann sie dich hören.«

»Ich bin einfach nur sauer.«

»Klar. Ich doch auch.«

Decker sah sie an. »Tatsächlich?«

»Ja, natürlich. Aber weil ich so eine gute Seele bin, werde ich so oft ausgenutzt. Ich würde liebend gern Nein sagen, aber dann

hab ich ein schlechtes Gewissen. Also, was soll ich machen? Ich bin schon mit dem Helfersyndrom zur Welt gekommen.«

»Wir beide, Schatz.« Decker verzog das Gesicht. »Wir geben der ganzen Geschichte ein paar Tage – mehr nicht. Und in der Zwischenzeit treffen wir uns mit den Jungs, was ja auch nicht so schlecht ist.«

»Genau. Sammy ist kein Problem, der wohnt in der Stadt. Aber Yonkie muss ein paar Verrenkungen machen. Er hat jedoch versprochen, uns am Wochenende zu treffen.«

»Das freut dich so richtig, stimmt's?«

»Natürlich. Genau wie die Großeltern der Jungs. Sie sind schon ganz aus dem Häuschen.«

Die Eltern von Rinas verstorbenem Mann. Nicht seine Familie. Aber was machte das schon? Es waren nette Leute, die einen schrecklichen Verlust erlitten hatten. »Wenigstens mache ich jemandem eine Freude.«

Rina tätschelte seine Hand. »Dass ich mit dir zusammen sein kann, Peter, ist für mich das Schönste daran.«

»Du weißt wirklich, wie du mich um den Finger wickeln kannst.«

»Und warum schaust du dann noch so sauer?«

»Weil ich manchmal gern sauer bin. Du nimmst mir eines meiner wenigen Vergnügen.«

»Keine Sorge.« Rina klopfte ihm beruhigend aufs Knie. »Wenn du dich erst mal mit dem New Yorker Verkehr, Jonathans und meiner Familie und den Juden im Allgemeinen herumgeschlagen hast, wirst du bestimmt genügend Gründe haben, ziemlich sauer zu sein.«

2

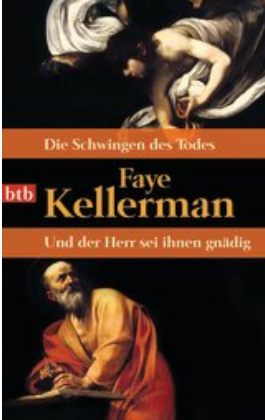
Ihre Maschine landete pünktlich auf dem John-F.-Kennedy-Flughafen. Decker, Rina und Hannah kamen müde und erschöpft aus der Abfertigungshalle. Decker litt nicht nur unter flugbedingtem Schlafmangel. Er war am Abend zuvor erneut zur Polizeiwache

gefahren, um vor der Abreise noch den nötigen Papierkram zu erledigen. Nachdem er diverse Dienstpläne und Termine hin und her geschoben hatte, war es ihm gelungen, sich vier Tage freizuschaukeln, sodass er erst Mittwochabend zurückfliegen musste. Die dringlichste Aufgabe – die Klärung einer Reihe von Überfällen auf verschiedene kleinere Supermärkte – stellte kein allzu großes Problem dar: Zwei der Täter saßen bereits in Gewahrsam. Mike Masters und Elwin Boyd kümmerten sich um diesen Fall, während Dunn und Oliver das vereinbarte Treffen mit dem Staatsanwalt in dem Harrigan-Entführungsfall übernehmen konnten. Da sie die Untersuchung leiteten, wussten sie sowieso mehr über die Geschichte als Decker. Die Beltran-Vernehmung stand ebenfalls erst nach seiner Rückkehr an, und während Deckers Abwesenheit konnte Bert Martinez – seit drei Monaten Detective *Sergeant* Bert Martinez – sich um den Verhafteten kümmern.

Rina hatte die Reiseplanung übernommen. Sie, Hannah und Decker würden New York am Montagabend wieder verlassen und dann zwei Tage bei Deckers Eltern in Florida verbringen. Dieser Besuch stand schon seit langem an. Vielleicht war diese unvorhergesehene Reise ja ein Wink des Schicksals.

Jonathan erwartete sie an der Gepäckausgabe. Er war schlanker, als Decker ihn in Erinnerung hatte, und sein Bart bestand jetzt zu gleichen Teilen aus braunen und grauen Haaren. Müde, rot geränderte Augen blinzelten durch die kleine Nickelbrille. Aber seine Kleidung war tadellos: ein blauer, dezent gemusterter Anzug, weißes Hemd und eine goldgelbe Krawatte mit Fischgrätmuster. Nach ein paar herzlichen Umarmungen und Küsschen für Hannah, die quengelig war, machte Decker eine Bemerkung über die elegante Erscheinung seines Halbbruders.

»Ach, das ist nur deshalb, weil wir in einer Dreiviertelstunde eine Verabredung haben«, erwiderte Jonathan. »Du hast gesagt, ich soll mir einen guten Strafverteidiger besorgen, und das hab ich getan. Er ist übrigens auch ein *frum* Jude. Dieser frühe Termin war die einzige Möglichkeit, uns noch in seinen Terminkalender zu quetschen. Er ist zwar bekannt dafür, dass er für in Schwierigkeiten geratene Juden immer ein wenig Zeit hat, aber als ich mit



Faye Kellerman

Die Schwingen des Todes / Und der Herr sei ihnen gnädig

Zwei Romane in einem Band

Taschenbuch, Broschur, 864 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74082-6

btb

Erscheinungstermin: April 2010

Hochspannung im Doppelpack - Pete Decker und Rina Lazarus ermitteln

Pete Decker ist geschockt: Ein Mitglied seiner Familie ist in einem schäbigen Hotel in Manhattan ermordet worden. Nur zögernd begibt er sich mit seiner Frau Rina Lazarus auf Spurensuche ins winterliche New York. Im zweiten Fall wird ein Baby halbtot im Müll gefunden. Auf der Suche nach der Mutter gerät Petes Tochter Cindy, inzwischen selbst Polizistin, in höchste Gefahr – und muss sich schon bald zwischen den Dienstvorschriften und ihrem Sinn für Gerechtigkeit entscheiden ...